

Tell

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **220 (1941)**

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und Graf Wilhelm kehrte mit den Seinen auf die Kyburg zurück.

Zwei Jahre waren es, seit Klothilde die väterliche Burg verlassen und im Kloster zu Töß weilte. Eines Tages ritt Frau Agnes wiederum gen Töß, um Trost in ihrer Verlassenheit bei der Schwester Priorin zu holen. Diese erschrak, als sie in das leidgefurchte Antlitz der gräßlichen Schwester schaute.

„Weißt Du immer noch nichts von Klothilde?“ frug die Gräfin bange.

„Bist Du auch stark genug, zu tragen, was Du hören wirst?“ kam die Gegenfrage zurück und ein seltsames Lächeln huschte um den Mund der Priorin.

„Rede nur, Schwester, denn jetzt weiß ich, daß ich sie nicht mehr lebend sehen werde“, entgegnete Frau Agnes und meinte herzbrechend. Die Priorin ließ sie weinen und wartete, bis die Tränen versiegeten.

„Du irrst, Schwesterherz! Klothilde lebt, ist wohl geborgen“, sagte die Priorin mit einem gütigen Lächeln.

„Schwester, Schwester! Um aller Heiligen willen! Spanne mich nicht länger auf die Folter. Sag, wo sie weilt, damit ich sie an mein Herz ziehen kann. Niemand mehr wird sie zwingen, Gyr von Girsberg zu nehmen. Nur sage mir, wo Klothilde weilt.“

Die Türe des Gemachs wurde leise geöffnet und eine bleiche Nonne trat über die Schwelle. Tränen der Freude und Rührung glänzten in ihren Augen.

„Mutter!“ kam es zaghaft über die Lippen der jungen Schwester, da wandte sich die Gräfin jäh um, öffnete beide Arme und zog ihr Kind mit einem Freuden-schrei an ihr Herz.

„Klothilde, mein Kind, mein Liebling!“

Still zog sich die Priorin zurück und überließ Mutter und Tochter der ersten Wiedersehensfreude. Lange hielten sich die beiden Frauen umschlungen, dann führte Klothilde die Mutter zum Schiefertisch und erzählte ihr rückhaltlos, wer sie nach Töß ins Kloster gebracht, und wie es gekommen, daß der Vater sie nicht erkannt habe.

Frau Agnes wollte ihr Kind alsogleich wieder nach Hause nehmen, doch dieses wehrte sich entschieden dagegen.

„Wie ich aus der Burg verschwunden bin, will ich auch wieder zurückkehren. Sorget nur dafür, daß morgen abend die kleine Pforte offen bleibt.“

Mit Freuden versprach dies Frau Agnes und nahm herzlich Abschied von ihrem wieder gefundenen Kinde.

In der übernächsten Nacht hielt Heinrich von

Schwandegg mit zwei Pferden vor der Klosterpforte zu Töß. Wieder war es eine mondheile Nacht, als Herr Heinrich sein blondes Lieb auf die Kyburg zurückbrachte. Unter der mächtigen Eiche, wo Heinrich vor zwei Jahren sie abgeholt, nahmen sie innigen Abschied.

„Ich werde Dir berichten, Liebster, wann Du kommen mußt!“ Noch ein letzter Kuß und eilfertig erstieg Klothilde den Burghügel und verschwand, während Heinrich von Schwandegg frohen Herzens heimwärts ritt.

Groß war Graf Wilhelms Ueberraschung, als ihm am folgenden Morgen Frau Agnes Klothilde entgegenführte. Noch einmal wollte der Jorn über ihn kommen, doch ein flehender Blick aus den Augen der Gräfin entwaffnete ihn. Eine weiche Regung bemächtigte sich seiner und gerührt zog er Klothilde ans Vaterherz.

„Vergib mir, Klothilde, ich war verblendet. Ich will Dich nicht mehr zu einer verhaßten Ehe zwingen. Doch erzähle mir, wie Du geflohen.“

Stockend geborchte Klothilde. Noch einmal bligte es in des Grafen Augen auf, als er hörte, daß Heinrich von Schwandegg ihr zur Flucht verholfen, aber er bezwang sich, froh, sein Kind wieder gesund vor sich zu sehen.

Noch am gleichen Abend ritt ein Knecht auf die Schwandegg, um Herrn Heinrich zu bitten, auf die Kyburg zu kommen. Er brachte schlimmen Bericht nach Hause. Die Appenzeller hatten die Gyrn von Girsberg aus der Burg getrieben und die Burg besetzt. Die Edeln von Girsberg aber seien gen Basel geflohen.

Heinrich von Schwandegg kam. Graf Wilhelm hatte eine lange, ernste Unterredung mit ihm und als diese beendet, rief er Klothilde zu sich.

„Solche Treue verdient Belohnung. Werdet glücklich miteinander, Ihr habt es beide redlich verdient“, schloß der Graf lächelnd.

Schon wenige Wochen drauf fand auf der Kyburg die Hochzeit statt, zu welcher die gesamte Ritterschaft der Umgebung geladen wurde. Spät in der Nacht, der Vollmond stand wieder so schön, wie damals am Himmel, als Heinrich sein Lieb ins Kloster und von diesem, nach Hause gebracht, führte er sein junges Gemahl gen Stammheim auf die Burg seiner Väter, wo fortan das Glück zu Hause war, denn Herr Diethelm erwarb Burg Girsberg und überließ dem jungen Paar die Stammburg, die noch heute, wenn auch in anderer Gestalt, von aussichtsreicher Höhe herab die Gegend beherrscht.

T e l l.

Wir rüsten wieder die Pfeile.
Es reitet der Krieg die Welt.
Mag sein, daß in unsern Frieden
Der Waffen Dröhnen fällt.

Wir steh'n am Hohlweg und warten.
Die Sehnen sind straff gespannt
Mag sein, daß ein neuer Gessler
Sich nähert freiem Land!

Dann mögen die Schüsse fallen –
Der Tell ist noch nicht tot,
In allen seinen Söhnen
Ruft er in's Morgenrot:

„Wir sind ein Volk der Freien
Wir leiden keinen Spott!
Wir trau'n auf uns're Stärke –
Mit uns ist Gott!“

Maria Dufli-Rutishauser.